

# Rassismus auf dem Land – Rassismus in der Stadt

Anhand meines Erfahrungshaushaltes wird versucht darzustellen, wie sich rassistische Energien und Strömungen im ländlichen und städtischen Raum unterscheiden und aus dem Erfahrungsbericht die Schneise zu einer ersten Analyse zu schlagen. Ein Bericht von Tuan Tran

Engelsaugen, die verletzen können

**O**bwohl das Ereignis schon eine Weile zurückliegt, beschäftigt es mich immer noch. Es war in einem Freilichtmuseum, irgendwo in Thüringen. Wir waren nicht die ersten Besucher\*innen an diesem Morgen. Schulkinder liefen zwischen den rekonstruierten Holzhäusern herum. Zwei Lehrerinnen beaufsichtigten die Kinder vom Kassenhäuschen aus. Als wir uns dem ersten Holzhaus näherten, hörte ich, wie eines der Kinder seinen Mitschüler\*innen „Ein Ausländer“ zurief. Dieser Ruf traf mich wie ein Stein am Kopf. Sofort begriff ich, wer damit gemeint war und in welchem Sinne das Kind dieses Wort konnotierte. Schnell verbreitete sich die Sensationsnachricht über das ganze Gelände. Die Kinder, die soeben herumtobten, blieben plötzlich stehen. Es wurde ruhig. Kinderblicke waren auf mich gerichtet. Es waren jedoch keine sanftmütigen Blicke aus Engelsgesichtern, es waren verletzende Blicke einer rassistischen Gesellschaft. Ich fühlte mich kompromittiert, unsicher, zu einem Sensationsobjekt degradiert. Ein Objekt, das zwar Neugierde erweckte, das man aber zutiefst verabscheute. Reflexartig trugen mich meine

Beine auf die andere Seite des Geländes; dort, wo keine Kinder zu sehen waren. Keines der Kinder folgte mir. Trotz dieses Vorkommnisses wollte ich mir meinen Besuch im Freilichtmuseum nicht vermiesen lassen. Ich war schließlich hierhergekommen, um mir die rekonstruierten Häuser anzuschauen. Von Weitem wurde mir hin und wieder „Hey, du Ausländer!“ hinterhergerufen. Der Versuch, die Rufe an mir abperlen zu lassen, scheiterte. Jeder Ruf traf mich.

Nachdem wir uns die rund acht rekonstruierten Häuser angeschaut hatten, bewegten wir uns in Richtung Ausgang. Genau dort, wo sich die Kinder aufhielten. Kein anderer Weg führte an ihnen vorbei; ich musste also durch die Kindergruppe hindurch. Meine deutsche Begleitung beruhigte mich damit, dass es sich lediglich um Kinder handelte. Ich sollte sie ganz einfach ignorieren. Auch wenn es sich lediglich um Kinder handelte, waren ihre Blicke aufgeladen mit einer rassistischen Macht. Im Gedanken daran erweiterte sich die mir zugefügte Verletzung in einen beängstigenden analytischen Schluss, denn diese Macht, ist gemäß Bourdieu in der Lage, symbolische Gewalt in Form von Rassismus auszuüben. Es waren



Collage: Agnes Andrae



*„Jeder Hochmut gegenüber der Landbevölkerung ist mir fern. Ich weiß, dass kein Mensch etwas dafür kann, ob er ein Städter ist oder im Dorf groß wird. Ich registriere dabei nur, dass wahrscheinlich die Entbarbarisierung auf dem platten Land noch weniger als sonst wo gelungen ist. Auch das Fernsehen und die anderen Massenmedien haben wohl an dem Zustand des mit der Kultur nicht ganz Mitgekommenseins nicht allzu viel geändert. Mir scheint es richtiger, das auszusprechen und dem entgegenzuwirken, als sentimental irgendwelche besonderen Qualitäten des Landlebens, die verloren zu gehen drohen, anzupreisen.“*

*(Adorno, „Erziehung nach Auschwitz“, 1966)*



also nicht die unerfahrenen und unwissenden Kinder an sich, die mir in diesem Moment Angst machten, sondern es war die rassistische Gesellschaft, die sich in den Blicken dieser Kinder manifestierte. Durch die Kinder hindurch übte eine rassistische Gesellschaft Gewalt auf mich aus.

leidet, leiden die dünn besiedelten Gebiete Bayerns unter einem Phantomschmerz. Der älteren Bevölkerung auf dem Land bleibt nur noch die nostalgische Erinnerung an die Zeiten, in denen es im Dorf einst einen Arzt, einen Tante-Emma-Laden und eine Sparkasse gab. Das Rurale scheint zu veralten,

## ***Ich war wütend, dass ich wieder einmal Opfer rassistischer Gewalt wurde***

Auf dem Weg zum Ausgang standen die Kinder links und rechts auf der Wiese. Keines von ihnen gab einen Laut von sich. Ihre Blicke waren auf mich gerichtet. Etwas weiter im Hintergrund standen die beiden Lehrerinnen und beobachteten das Geschehen. Interveniert haben sie nicht. Meinen Blick richtete ich starr nach vorne; ich nahm mir vor, ihre Blicke zu ignorieren. Einer der Jungs nutze die Gunst der Stunde, um seinen Mitschüler\*innen zu beweisen, was für ein mutiger Kerl er sei: Mit leiser Stimme sagte er herablassend „Hallo“. Ich grüßte leise zurück, obwohl ich lieber mit einem bösen Blick geantwortet hätte. In dem Moment dachte ich mir, dass ein böser Blick aus pädagogischer Sicht die ganze Sache verschlimmert hätte: Das Vorurteil des „wilden Ausländers“ hätte sich bei ihnen verhärtet.

Als wir endlich draußen waren, kippte die Unsicherheit in Wut um. Es kochte in mir. Ich war wütend, dass ich wieder einmal Opfer rassistischer Gewalt geworden war.

### **Fahrt im Gedankenkarussell**

Warum tauchen diese Bilder gerade jetzt wieder auf? Es ist 7:45 Uhr. Ich steige in die S-Bahn ein, die Türen schließen sich und der Zug setzt sich in Bewegung. Endstation ist ein bayerisches Dorf südöstlich von München. War es die Assoziation eines bayerischen Dorfes, das diese Erinnerung in mir hervorrief? Vielleicht. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall setzte diese Erinnerung mein Gedankenkarussell erst richtig in Gang.

Die S-Bahn ist ziemlich voll an diesem Morgen. Alle Sitzplätze sind belegt. Obwohl der Zug überfüllt ist, ist es unheimlich still. Vereinzelt unterhalten sich Fahrgäste. Ein Großteil von ihnen kommuniziert stumm mit ihren kleinen Wundermaschinen. Während die Landeshauptstadt unter einem Wachstumsschmerz

sogar konservativer zu werden. Die Stadt dagegen kommt einem durch den regen Zuzug der jungen Menschen aus dem Land verjüngt vor. Sie mutet sogar kosmopolitischer an.

### **Rassist\*innen in der Minderheit?**

Schützt mich diese kulturelle und soziale Diversität in der Stadt vor Rassismus? Kann mir das, was ich im ländlichen Thüringen erlebte, ebenso mitten im Zentrum von München passieren? Unter der stummen Masse in der S-Bahn befinden sich viele Individuen mit einem nicht-mehrheitsdeutschen Aussehen. Es ist schier unmöglich zu sagen, wer mehrheitsdeutsch ist und wer nicht. Zwischen Mehrheitsdeutschen und Nicht-Mehrheitsdeutschen zu differenzieren, macht keinen Sinn mehr. Ein abwertender Blick, wie ich ihn schon öfters erlebte, würde sich hier im Zug auf mehrere Personen verteilen.

Es drängt sich die Annahme auf, dass sich wegen dieser Diversität weitaus weniger Personen im Zug befinden, die diese rassistische Gewalt reproduzieren und aufrechterhalten (wollen) wie etwa auf dem Land. Würde mir eine Rassist\*in in dieser vollen S-Bahn „Hey, du Ausländer!“ hinterherrufen, würden ihr nicht alle Fahrgäste in seiner rassistischen Äußerung beiseite stehen. Für sie bestünde die Gefahr, böse Blicke anderer Fahrgäste zu ernten. Im für sie schlechtesten Falle würden sie sogar die anderen Fahrgäste (verbal) angreifen. Für die Kinder im ländlichen Thüringen hingegen war dieses Risiko eher gering. Ohne eine breite Unterstützung verliert die rassistische Macht an Legitimität. Dennoch bleiben ihre Wirkungen weiterhin verletzend, aber sie hinterlassen nicht mehr so tiefe Wunden. Ein abwertender Blick in einer kulturell und sozial diversen Masse fühlt sich für mich weit weniger machtvoll an, als der der Kinder im Freilichtmuseum.



## Unsichtbar in der Gesellschaft

Als der Zug langsam am Marienplatz einfährt, ist der Bahnsteig mit einer anonymen Masse bedeckt. Der Zug hält. Auf beiden Seiten öffnen sich die Türen. Aus dem Zug strömt eine anonyme blasse Masse. Parallel auf der anderen Seite strömt eine andere anonyme Masse in den Zug hinein. Das, was ich sehe, sind nur noch abstrakte Fahrgäste, keine Individuen. Neben der Gruppe Tourist\*innen fallen die beiden schwarzhaarigen Männer, die nicht auf Deutsch miteinander reden, kaum noch auf. Die unüberschaubare Masse relativiert die Individuen. Das ästhetische Auge wird schnell durch andere Wahrnehmungsobjekte vereinnahmt. Ein anonymer Schleier liegt über allen Menschen. Dieser anonyme Schleier macht die Herkunft sekundär und in der S-Bahn scheinen für einen Augenblick alle gleich.

Anonymität und Individualisierung charakterisieren die funktionale Großstadtgesellschaft. Nichts verbindet die Menschen in der S-Bahn miteinander, außer dass sie sich an gemeinsame Verhaltensregeln halten müssen, damit eine reibungslose S-Bahn-Fahrt gewährleistet werden kann. Dank dieser visuellen Unschärfe fühle ich mich sicherer, vor allem vor rassistischen Blicken. Der rassistische Blick würde nur kurz an mir hängen bleiben. Dann wird er schnell über die bunte Menschenmasse weiter gleiten.

zum Stillstand. Aber dann pulsiert wieder das Großstadtleben. Eine Großstadt, die nicht in konstanter Veränderung und Bewegung ist, gibt es kaum. Auf dem Land hingegen scheint die Zeit seit jeher stillzustehen. Im Vergleich zur pulsierenden und dynamischen Großstadtgesellschaft entwickelt sich die rurale Gemeinschaft sowohl kulturell wie auch sozial in einer wesentlich gemächlicheren Geschwindigkeit. In einigen Fällen fährt der Zug sogar zurück.

Die Auswahl an kulturellen und weltanschaulichen Angeboten ist auf dem Land limitiert. Tendenziell dominiert in vom Umfang begrenzteren Gruppen, wie zum Beispiel einer Dorfgemeinschaft, nur eine einzige Weltanschauung. Zur Wahl steht entweder annehmen und sich implizit unterwerfen zu lassen oder ablehnen und sich explizit diskriminieren zu lassen. Wer demnach nicht aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen und gegebenenfalls sogar angefeindet werden will, muss sich den herrschenden Werten und Normen fügen. Aus Angst vor dem sozialen Tod und der diskriminierenden Gewalt entscheiden sich viele Menschen auf dem Land, die vorherrschende soziale Identität anzunehmen: Sie machen zum Beispiel beim Rassismus mit. Damit sich die soziale Identität selbst aufrechterhalten kann, tendiert sie dazu, jegliche externen Beeinflussungsfaktoren und Erneuerungen zu vermeiden. Erst nach langer kritischer Begutach-

## *In der Stadt liegt ein anonymer Schleier über allen Menschen*

Während viele Großstadtbewohner\*innen über die Anonymität und das mangelnde Gemeinschaftsgefühl lamentieren, bietet genau diese Anonymität minorisierten Gruppen einen Vorteil: Sie fungiert als Schutzschild gegen rassistische Anfeindungen. Unter diesem Schleier wird meine Hautfarbe – bildlich ausgedrückt – eine Nuance blasser. Zwar schimmert durch den Schleier mein nicht-mehrheitsdeutsches Aussehen immer noch durch, aber ich steche nicht mehr so offensichtlich hervor wie damals im Freilichtmuseum.

Der Zug bleibt stehen – auch auf dem Land

Unerwarteterweise hält die S-Bahn mitten im Tunnel an. Eine männliche Stimme sagt durch, dass der vordere Zug noch das Gleis blockiere. Für einen kurzen Augenblick kommt die Dynamik der Großstadt

tung und Gewöhnung werden neue Elemente zugelassen. Selbsterhalt der Gemeinschaft bedeutet, an traditionellen Praktiken und Konventionen festzuhalten. Das kulturelle und soziale Angebot auf dem Land kann diesen Selbsterhaltungstrieb widerspiegeln.

### Verdrehte Gesellschaftsordnung

Langsam fährt der Zug wieder los und rollt in den nächsten Bahnhof ein. Aus der vollen Bahn steigen nur wenige Fahrgäste ein und genauso wenige wieder aus. Ein schriller Signalton warnt vor den schließenden Türen. Der Zug nimmt seine Fahrt wieder auf. Kurz darauf höre ich mitten in der Menschenmenge wie jemand „die Fahrkarten bitte“ sagt. Eine Frau mittleren Alters und ein großer junger Mann mit langen schwarzen Haaren halten den Fahrgästen ihren Dienstaussweis entgegen. Beide sehen nicht mehrheits-

deutsch aus. Zudem spricht die Frau mit einem slawischen Akzent. Ohne zu zögern kramen die Fahrgäste in ihren Taschen, um nach ihrer Fahrkarte zu suchen. Das Kontrollpersonal ist mit einer Macht ausgestattet, um nicht nur alle Fahrgäste aufzufordern, ihre Fahrkarten zu zeigen, sondern auch sie zu sanktionieren, sollten sie keine gültige Fahrkarte vorweisen können. Dieses Spiel, sich der kontrollierenden Macht zu beugen, spielen alle Fahrgäste mit – selbst die mehrheitsdeutsche Bevölkerung. Es bringt ihnen nichts, sich gegen dieses Machtgefüge zu wehren oder sich selbst in die Machtposition zu stellen. Denn die gesellschaftliche Legitimation

menten nicht immer den Kampf gegen subversive Entwürfe. Für die Stadtbewohner\*innen ist es zur Normalität geworden, dass Menschen mit nicht-mehrheitsdeutschem Aussehen gesellschaftlich über ihnen stehen können. In dieser Machtposition besteht für diskriminierte Personengruppen die Chance, sich effektiv gegen Rassismus zur Wehr zu setzen.

### Raus aus dem Tunnel

Ich will nicht Opfer von Rassismus sein, ich will nicht Opfer von Mitleid sein. Die S-Bahn verlässt den Tunnel. Draußen ist es kalt und grau. Meine alltagsras-

## ***Ich will nicht Opfer von Rassismus sein, ich will nicht Opfer von Mitleid sein***

befindet sich gerade auf der Seite des Fahrkarten kontrollierenden Personals. Bei dieser speziellen Machtkonstellation stehen zwei Personen mit nicht-mehrheitsdeutschem Aussehen über Personen mit mehrheitsdeutschem Aussehen. In einer rassistischen Gesellschaft hingegen stehen rassifizierte Personen in der Gesellschaftsordnung grundsätzlich unterhalb der (elitären) Mehrheitsbevölkerung. Personen, die in der Gesellschaftshierarchie weiter oben stehen, sind mit mehr (symbolischer) Macht ausgestattet als Personen, die in den unteren Bereichen der Gesellschaftshierarchie verdrängt werden. Ihnen wird von der jeweiligen Gesellschaft nur wenig Macht zugesprochen. Niedrig Platzierte können sich kaum gegen die hierarchisch Höherstehenden zur Wehr setzen.

sistischen Erlebnisse kann ich besser verarbeiten, wenn ich mich von ihnen distanzieren, wenn ich mit Hilfe wissenschaftlicher Theorien über sie reflektiere. Ich bin nicht der Einzige, der auf diese Weise seine rassistischen Erlebnisse verarbeitet. Einige „weiße“ Antirassist\*innen fänden es jedoch authentischer, wenn ich weiterhin in der Opferrolle verharre: Ich sollte meine Geschichte aus der Opferperspektive erzählen. Ich dagegen fände es authentischer, wenn sie mich in meiner subjektiven Art der Rassismusbewältigung und -wahrnehmung als gleichberechtigten Mitstreiter ernst nähmen und unterstützten.

### Ausstieg nicht möglich

Am Leuchtenbergring steige ich aus. Meine Gedanken haben mich emotional aufgewühlt. Nach dem Stadt-Land-Vergleich weiß ich jetzt, dass ich in der Stadt sicherer vor rassistischen Angriffen bin als auf dem Land. So etwas wie im ländlichen Thüringen kann mir in München nicht passieren. Im Zwischengeschoss des Bahnhofs halten zwei Polizeibeamte einen Schwarzen an und fragen ihn nach seinem Ausweis. Geschäftsleute und Mehrheitsdeutsche gehen vorbei. Meine positive Schlussfolgerung stellt sich letztlich als trügerisch heraus. Rassismus findet überall und jederzeit statt – gerade auch in einer internationalen Großstadt wie München. Ein Ausstieg ist sowohl hier als auch dort bei Weitem noch nicht möglich.<

Tuan Tran  
*ist Geisteswissenschaftler, der sich seit Jahren wissenschaftlich mit der Thematik Rassismus aus der Sicht eines Betroffenen auseinandersetzt.*

In der Stadt kann es Situationen geben, in denen als „fremd“ attribuierte Menschen zumindest für einen Atemzug über „einheimischen Deutschen“ stehen können, ohne dass die deutsche Mehrheitsbevölkerung dieses Machtgefälle in irgendeiner Weise infrage stellt. Die migrantische Fahrkartenkontrolleurin steht in diesem Moment scheinbar über dem deutschen Geschäftsmann. Auch wenn – makrosoziologisch betrachtet – Mehrheitsdeutsche tendenziell eine Machtposition einnehmen, gibt es auf mikrosoziologischer Ebene ab und an ein subversives Aufflackern seitens als „fremd“ Konstruierter. So divers wie die Individuen in der Großstadt sind, so divers sind die Relationen der Individuen untereinander. Dank dieser Diversität sind unterschiedlichste Machtkonstellationen denkbar. Obschon die rassistische Machthierarchie in der Stadt eine herrschende ist, gewinnt sie in bestimmten Mo-